
Predigt des Erzbischofs zum Aschermittwoch der Künstler 2003 im Kölner Dom am 5. März 2003

Liebe Brüder, liebe Schwestern!

1. Der Weg der Welt geht von der Genesis zur Apokalypse, von der Archäologie zur Eschatologie, vom Alpha zum Omega, vom Anfang zur Vollendung. Das Ende aller Wege Gottes ist die Welt. Die Genesis beginnt mit den Worten: "Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" (Gen 1,1). In der Offenbarung des Johannes lesen wir: "Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde... Siehe, ich mache alles neu!" (Offb 21,1). Gott erschuf die Welt, Gott erlöste die Welt, Gott wird die Welt vollenden. Der Schluss des Credo lautet: "Et vitam venturi saeculi. Amen". Es geht nicht im Evangelium um Weltuntergang, sondern um Welterneuerung. Es geht nicht um Weltende, sondern um Weltvollendung. Wir kommen am Jüngsten Tag nicht in den Himmel, sondern der Himmel kommt auf die Erde. "Die Gestalt dieser Welt vergeht" (1 Kor 7,31), sagt der Apostel, aber die Gestalt des Himmels macht die Erde neu. "Siehe, ich mache alles neu!" (Offb 21,1).

2. Damit dem Menschen in der Wüste dieses Lebens die Hoffnung nicht stirbt, wird der Himmel schon ein wenig auf der Erde sichtbar. Das geschieht in unseren Gotteshäusern, namentlich in den großen Kathedralen, in ganz besonderer Weise in unserer Hohen Domkirche hier in Köln. Hier ist sichtbare Gestalt geworden, was wir im Herrengebet, dem Vater-unser, sprechen: "Wie im Himmel, so auf Erden". Der Dom zeigt uns, dass die ganze Stadt, unsere nähere Heimat, unsere Welt Gottes Schöpfung ist, und diese hier sichtbare Gesetzmäßigkeit der Natur ist eingebunden in das Werk der Übernatur. Der Dom ist das Zelt Gottes unter den Menschen. Die Liturgie der Kirche, der Gottesdienst der Kirche und damit das Gotteshaus der Kirche sind kosmisch gestaltet. Unser Dom ist – wie die meisten christlichen Kirchen – orientiert, d.h. geostet, nach dem Orient ausgerichtet, nach dem Ort, an dem die Sonne aufgeht, die das Symbol des auferstandenen Christus ist, sodass sich im Sonnenaufgang bildlich täglich die Auferstehung Christi wiederholt. Darum feiern die Gläubigen zum Osten hingewendet die hl. Eucharistie. Und selbst der zelebrierende Priester stand ja – bis vor kurzem noch – in der gleichen Blickrichtung wie das Volk Gottes, zum Osten hin ausgerichtet. Das Konzil hat hier eine neue Möglichkeit eröffnet: Weil der Priester am Altar "in persona Christi capitis" handelt, also "in der Person Christi, des Hauptes", ist es auch sinnvoll, dass er mit dem Angesicht zur Gemeinde hin den Gottesdienst feiert. Dennoch bleibt auch die andere Möglichkeit bestehen, und es ist heilsam für Priester und Volk, auch die heilige Messe wieder einmal in dieser Weise zu erleben. Das vergoldete Ostportal des Tempels in Jerusalem wartete auf den Einzug des Messias, der vom Sonnenaufgang, von der Sonne her, kommen sollte.

3. Die Kirche ist nicht nur die Gemeinschaft derer mit Christus, die aktuell im Gotteshaus befindlich sind oder die zu unserer Generation gehören, sondern zu ihr gehören auch die vollendeten Glaubenden, die Heiligen des Himmels. Aber die Heiligen sind nichts anderes als vom Licht der Gnade durchstrahlte Sünder. Und deshalb wird auch unser Dom erleuchtet durch das Leben der Heiligen in unseren Glasfenstern, die aber nur dann sichtbar und strahlend sind, wenn von außen her die Sonne, also Christus, sie zum Glühen und Leuchten bringt. Und sie werden für das Antlitz, für die Augen der Menschen nur dann sichtbar, wenn man den Dom von innen her betritt, nicht von außen an ihm vorbeigeht. Die Herrlichkeit der Heiligen, in denen die Gnade Gottes für unsere Augen berührbar werden, zeigt sich im Inneren der Kirche. Hier erlebt sich der Christ in der *communio sanctorum*, d.i. in der Gemeinschaft der Heiligen, die unsere Zukunft ist.

4. Der Dom ist kein Denkmal, das in erster Linie bestaunt und bewundert werden sollte, sondern er ist in erster Linie Gotteshaus und als solches auch das Haus der Menschen. Und darum sind an den markantesten Punkten Portale angebracht. Sie sind gleichsam die ausgebreiteten Arme der Kirche, um die Vorübergehenden einzuladen in das Innere, um dort ein wenig die Herrlichkeit des Himmels zu verkosten, damit sie im Dschungel der Wege dieser Welt nicht in die Irre gehen. Deshalb sind die Portale oft so anziehend und bildreich gestaltet worden. Die Menschen sollen schon von außen her etwas von der Herrlichkeit des Inneren erfahren. Sie sind gleichsam wie Magnete, die das Herz des Menschen anziehen sollen, damit sie den Versuch unternehmen, auch in das Innere hineinzugehen, um dort von der Gegenwart Gottes berührt und umhüllt zu werden. Ich glaube schon, dass die Menschen dann ein wenig besser aus dem Dom herauskommen, als sie in ihn hineingegangen sind.

Mir erzählte eine Lehrerin im damaligen Ostberlin, dass sie von ihren Schulkindern gefragt wurde, was denn eigentlich Christen seien. Sie gab die Frage an die Kinder zurück, ob sie sich denken könnten, was Christen für Menschen seien. Daraufhin sagte ein Mädchen aus der 6. Klasse: "Christen sind wohl Leute, die sonntags in die Kirche gehen und dann aber mit ein wenig freundlicheren Gesichtern herauskommen, als sie hineingegangen sind." – Eine sicher wesentliche Beobachtung!

5. Unser gotischer Dom ist ein Stein gewordenes "Sursum corda": Empor die Herzen! Wer den Dom betritt, wird von der Architektur buchstäblich über sich selbst hinaus gerissen. Der Kopf hebt sich nach oben, die Augen werden von den gotischen Linien in das Gewölbe gezogen, bis zu den Schlusssteinen hin: Wie im Himmel, so auf Erden! Wie der Mensch im Himmel sich nicht mehr selber betrachtet, bespiegelt und begutachtet, sondern gleichsam hingerissen ist vom lebenswürdigen Antlitz Gottes, so zieht die gotische Architektur den Menschen über sich selbst hinaus in die Höhe des Domgewölbes. Und dieses Gewölbe präsentiert uns nicht eine Welt, die nach oben hin luftdicht zugenagelt ist, sondern eine Welt, die in den Domtürmen ihre Weiterführung erfährt und den Menschen damit in die Unendlichkeit der Wirklichkeit Gottes entrückt.

Der Mensch erlebt im Dom ein Raumgefühl, das die erste Katechismusfrage beantwortet: "Wozu ist der Mensch auf Erden?" – "Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst ewig bei ihm zu leben" – "Wie im Himmel, so auf Erden." Den Geschmack darauf gewinnt der Mensch gleichsam im Vorschuss des Himmels auf Erden, in unserem herrlichen Dom.

6. Weiterhin verdeutlicht uns die Heilige Schrift die Seligkeit des Himmels mit der Musik und dem Gesang der himmlischen Chöre. Das Wort Gottes ist auf der Kanzel hörbar in der Verkündigung des Predigers, aber es wird auch hörbar in der Musik der Orgeln und der Chöre. Unsere Antwort auf den Anspruch des Wortes Gottes und auf die Verheißungen Christi geschieht nicht nur individuell im persönlichen Gebet. Das reicht oft nicht aus, um das Glück unserer Berufung adäquat ausdrücken zu können. Dazu werden wir hineingenommen in das großartige tönende Gotteslob von Orgel und Chor. Im Dom darf uns nicht Hören und Sehen vergehen, sondern ganz im Gegenteil: Im Dom sollen die Augen für die Herrlichkeit Gottes geöffnet werden, die Ohren für den Lobgesang der Engel und das Herz für die Liebe Gottes, die jetzt schon ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist.

"Wie im Himmel, so auf Erden" ist die Summe unseres Domes. Darum haben die genialsten Künstler an diesem Gehäuse mitgebaut, das zum Haus Gottes in unserer irdischen Wirklichkeit geworden ist: Eben zum Himmel auf Erden. Darin sehen wir die Berufung all der Menschen, die wir als Künstler bezeichnen, dass sie

etwas von der Wirklichkeit Gottes für uns auf Erden erfahrbar werden lassen. Dort, wo der Mensch Hand anlegt an ein Werk, das größer ist als er selbst, wächst er als Künstler weit über sich selbst hinaus. Gott ist Wort, sagt die Schrift: "Im Anfang war das Wort" (Joh 1.1). Und darum ist es aussprechbar und hörbar, im engeren und im weiteren Sinn des Wortes.

Johannes schreibt in seinem ersten Brief: "Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut haben und was unsere Hände angefasst haben, das verkündigen wir, das Wort des Lebens" (1 Joh 1,1). Das müssten alle Besucher sagen dürfen, die aus unserem Dom wieder heraustraten, von denen die Ostberliner Kinder sagten: Sie schauen nun ein wenig freundlicher aus, als sie hineingegangen sind. – Weil sie eben mit dem Wort in Berührung gekommen sind. Die Erfahrung zeigt: Dort, wo das Gotteshaus verloren gegangen ist, dort ist gleichzeitig ein Ort menschlicher Gesittung untergegangen. Das konnte man im Osteuropa des gottlosen Kommunismus erleben und das kann man im säkularisierten Hedonismus Westeuropas mancherorts sehen.

Dombauten im großen und im kleinen Stil sind auch heute eine Aufgabe, weil die Menschen die Gleichen geblieben sind. Es darf ihre Hoffnung nicht sterben. Sie müssen den Weg von der Genesis zur Apokalypse finden, vom Weltanfang zur Weltvollendung. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln